

## Lohn, Arbeitszeit und Produktivität

Als der Deutsche Gewerkschaftsbund vor einigen Jahren die Forderung nach Einführung der 40-Stunden-Woche geltend machte, fand die Begründung zur Verkürzung der Arbeitszeit im Grundsatz eine allgemeine Zustimmung. Man erkannte die sozialpolitische, physiologische und medizinische Notwendigkeit zwar an, erklärte aber, daß eine auf 40 Stunden verkürzte Arbeitszeit aus wirtschaftlichen Überlegungen z. Z. nicht vertretbar und nicht durchführbar sei. Insbesondere sei es unmöglich, den gleichfalls geforderten Lohn- und Gehaltsausgleich aufzubringen, da die technische Rationalisierung der Betriebe noch keineswegs jenen Stand erreicht habe, der eine Realisierung dieser Forderung gestatte. Beide aber, verkürzte Arbeitszeit und Lohnausgleich, seien fernerhin abhängig von der „Produktivität“ der Wirtschaft und mit ihrer Steigerung allenfalls vorsichtig und in Etappen durchzuführen.

Es wäre — sobald eine Wirtschaft im Zustand der Hochkonjunktur eine volle Beschäftigung erreicht hat — die Frage zu stellen, wann jene Kriterien vorliegen sollen, die als ausreichende „Produktivität“ bezeichnet werden können. Ferner wäre zu fragen, wer einen solchen Zustand feststellen soll und wer über die wünschenswerte Höhe der „Produktivität“ entscheidet.

In Perioden der intensivsten Kapitalakkumulation ist es typisch, den Grad der wirtschaftlichen Ausbeutung mit ethischen Postulaten zu verbrämen. Mag man nun eine Marktwirtschaft, die ja stets eine Wirtschaft der Gewinnerzielung ist, sozial nennen, mag man den Volkswohlstand oder den nationalen Reichtum bemühen, immer handelt es sich um metaphysische Begriffe oder gar um Mystifikationen, die den tatsächlichen Sachverhalt nicht erkennbar werden lassen.

In diesen transzendentalen Bereich gehört auch der Begriff der „Produktivität“, von dem ein so überragender Wissenschaftler wie *Max Weber* sagte, man solle ihn „in den Orkus werfen, wohin er gehört“<sup>1)</sup>. Trotz dieses krassen Urteils findet der Begriff immer wieder Verwendung, weil es anscheinend so einleuchtend ist, daß höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit nur bei steigender „Produktivität“ realisierbar sind und weil der Begriff jedem volkswirtschaftlichen Laien, aber auch dem wissenschaftlichen Ignoranten gestattet, eine Sinndeutung zu entwickeln, die ihm passend erscheint. Im Hinblick auf diese Verwendung des Begriffes „Produktivität“ sagte *Werner Sombart*: „Aber es gibt ja keinen noch so großen Unsinn, der in unserer Wissenschaft nicht bei irgendwem liebevoller Pflege gewiß wäre.“<sup>2)</sup>

### *Dogmengeschichtliche Bemerkungen*

Vv er versucht, für den Begriff der „Produktivität“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften eine Erklärung zu finden, wird vergeblich suchen. Trotzdem findet der Begriff gelegentliche Erwähnung, oft mit den Begriffen des Wohlstandes oder Reichtums zusammen, beide aber als Begriffsbestandteile der theoretischen Nationalökonomie im abweisenden Sinne. So sagt *Amonn*:<sup>3)</sup>

„Mit dem Begriffe der Produktion hängt ein anderer angeblich nationalökonomischer Begriff zusammen, der seinerzeit Anlaß zu einem hartnäckigen und fruchtlosen Begriffsstreite gegeben hat. Das ist der Begriff der *Produktivität*‘. Der Produktivitätsstreit, der höchst sonderbare Blüten gezeitigt hat (vgl. Roscher: „Grundlagen“, S. 100 ff.), ist heute allerdings ein glücklich überwundener Standpunkt, allein der Begriff der Produktivität‘ führt in manchen Grundbegriffslehren noch immer ein wenn auch nur nominelles Dasein . . .

1) Max Weber: Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 132, S. 583.

2) Werner Sombart: Weltwirtschaftliches Archiv, 28. Bd., S. 1 ff.

3) Alfred Amonn: Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie, Leipzig 1927, S. 348 ff.

Spezifisch nationalökonomische Erscheinungen mögen zwar häufig oder sogar regelmäßig — im rein empirischen Sinne — mit dem technischen oder wirtschaftlichen Tatbestände der Produktion und Produktivität verbunden beobachtet werden, ein innerer logischer Zusammenhang besteht nicht, und deshalb kann der Begriff der Produktivität ebensowenig wie der Begriff der Produktion auf die Qualität eines spezifisch nationalökonomischen Begriffes Anspruch erheben . . .

Der Begriff des Reichtumes oder Wohlstandes hat für die theoretische Nationalökonomie ungefähr dieselbe Bedeutung, wie der Begriff des ‚horror vacui‘ für die Physik oder des ‚Steines der Weisen‘ für die Chemie.

Der Begriff des Reichtumes oder Wohlstandes und der in Beziehung darauf gebildete Begriff der Produktivität sind überhaupt keine theoretischen Begriffe.“

Liefmann<sup>4)</sup> überprüft das „Durcheinander von technisch-quantitativen und von Wertbegriffen“ und versucht, die technische und wirtschaftliche Seite des Begriffes darzustellen, ohne ihn jedoch für die Wissenschaft zu übernehmen:

„Es ist ohne weiteres klar, daß der Begriff der Produktivität, in *dieser Weise aufgefaßt*, mindestens wissenschaftlich unbrauchbar ist ... Der Begriff wird aber auch dadurch nicht wissenschaftlich brauchbarer, wenn man, wie es manche Neuere wollen, statt solcher *persönlicher* Werturteile allgemeine durchschnittliche *Massenurteile* setzen will ... Es ist aber klar, daß mit einem derartigen Begriffe in der Wirtschaftstheorie nichts anzufangen ist...“

Sie mögen . . . allenfalls für die Statistik eine gewisse Bedeutung haben, wo das ihnen zugrunde liegende Mißverständnis nicht schadet, für *die Theorie aber sind sie unbrauchbar* . . .

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der Begriff der *volkswirtschaftlichen Produktivität* . . . auf unklaren Grundbegriffen beruht und wirtschaftstheoretisch unbrauchbar ist.“

In eingehender Weise hat Sombart<sup>5)</sup> versucht, „den Sinn aufzudecken, der dem Wort ‚Produktivität‘ jeweils untergelegt wird“, um sich Klarheit über die mit dem Worte bezeichneten Sachverhalte zu verschaffen. Er findet, daß zunächst ein Wertbegriff gemeint ist, der einmal eine optimale Ausnutzung Produktionsfaktoren zum Gegenstand hat, d. h. eine regulative Idee im kantischen Sinne, oder aber eine Bezugnahme auf einen außenwirtschaftlichen, transzendenten Wert beinhaltet. Sombart bemerkt hierzu:<sup>5)</sup>

„... . Damit ist aber auch die Erkenntnisart bestimmt, die zur Bildung dieses Begriffes und damit des auf ihn bezogenen Produktivitätsbegriffes führt. Er entstammt *nicht* der Erfahrung und ist *nicht* mit logischen Argumenten deduzierbar. Deshalb aber entbehrt das mit seiner Hilfe gefällte Urteil der *Allgemeingültigkeit*, deshalb fällt er aus dem Bereiche der Wissenschaft heraus und gehört dem Bereiche der Metaphysik an.“

Einen zweiten Inhalt im Worte „Produktivität“ sieht Sombart in der Eigenschaft des Begriffes. Er bezeichne die Eigenschaft der Arbeit, ob sie produktiv sei oder nicht. Diese Seite des Begriffes hat bereits *Friedrich List* abgetan, als er ironisierend feststellte: Wer Schweine produziert, arbeitet produktiv, wer Menschen erzieht, unproduktiv.

Wichtiger ist die Feststellung Sombarts, den Produktivitätsbegriff als eine Maßbeziehung zu sehen, wobei er allerdings das Verhältnis von Kosten und Ertrag ablehnt. Er sagt:<sup>5)</sup>

„Es gibt im volkswirtschaftlichen Sinne keinen Reinertrag, es gibt überhaupt keine Möglichkeit, ein Größenverhältnis zwischen Kosten und Ertrag in einer Gesamtwirtschaft herzustellen, und jeder Versuch, den Produktivitätsbegriff in dieser Richtung zu entwickeln, ist verfehlt.“

Nach der Bezugsgrundlage teilt er den Maßbegriff ein in a) *Bodenproduktivität*, b) *Arbeitsproduktivität*, c) *volkswirtschaftliche Produktivität*. Bei aller Skepsis vermerkt er:

„... . Der Begriff der volkswirtschaftlichen Produktivität ist der beliebte Tummelplatz aller ungebundenen und phantasiebegabten Geister in unserer Wissenschaft . . . Sehr bedenklich scheint es mir zu sein, ihn ohne enge Beziehung zu den Begriffen der Arbeitsproduktivität und der Bodenproduktivität als selbständigen Begriff zu bilden und etwa durch ein System von Indizes den Anschein erwecken zu wollen, den Leistungsgrad einer ganzen Volkswirtschaft bestimmen zu können.“ Mit Recht kommt Sombart in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, daß der gesamte Problemkreis in eine Wissenschaft von der Wirtschaftspolitik gehört mit der selbstverständlichen Frage, was im Wirtschaftsleben *sein soll*. Und er sagt hierzu:

4) Robert Liefmann: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Stuttgart, Berlin 1919.

5) Werner Sombart a. a. O.

## LOHN, ARBEITSZEIT UND PRODUKTIVITÄT

„ . . . Bei der Beantwortung dieser Frage wird aber ein wirtschaftspolitisches Ideal als Hilfsmittel der Erkenntnis unentbehrlich sein, um es auf die verschiedenen wirtschaftspolitischen Maßnahmen ausrichten und an ihm ihre Wirksamkeit prüfen zu können . . . Man muß sich nur bewußt bleiben, daß die Aufsteilung eines solchen Ideals nichts anderes als eine Arbeitshypothese ist, daß in dem Ideal nicht mehr als eine *denkbare Möglichkeit* zum Ausdruck gebracht wird.“

Im großen und ganzen ist die Wissenschaft dieser Einteilung gefolgt oder sie läßt sich in das Sombartsche Schema einfügen. Nachdem schon die Klassiker<sup>6)</sup> den *Wertbegriff* behandelt haben, waren es vor allem die Referate auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik<sup>7)</sup>, die sich mit dieser Seite des Begriffes auseinandersetzten.

Verwiesen sei auch auf die Arbeiten von *Frieda Wunderlich*<sup>8)</sup>, *Hesse*<sup>9)</sup> und anderen. Zum Wertbegriff äußert sich am treffendsten *Paulsen*<sup>10)</sup>, wenn er schreibt:

„ . . . wenn Produktivität mit Güterfülle gleichgesetzt wird, wäre jedes nicht-ökonomische Tun des Menschen ein Produktivitätsverlust, und jene Wirtschaftsordnung wäre die produktivste, die den Menschen am erfolgreichsten zu einem Roboter macht.“

Auch zur Produktivität als *Eigenschaftsbegriff* liegen zahlreiche Hinweise vor. Das Verhältnis von produktiver und unproduktiver Arbeit hat bereits die Vorsozialisten beschäftigt (*Proudhon, Owen, Saint-Simon*). Eine Rolle spielte der Eigenschaftsbegriff in der österreichischen Schule<sup>11)</sup> bei *Diehl*<sup>12)</sup> in dem Kapitel über den Begriff der produktiven und unproduktiven Tätigkeit. Wieder sei auf die Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik verwiesen.

„Produktivität“ als *Maßbegriff* war schon frühzeitig ein empirisches Anliegen der Sozialisten, als *Marx* den Begriff der *gesellschaftlichen Arbeit* entwickelte<sup>13)</sup>.

„Die moderne Statistik die sich immer intensiver und umfassender bemüht, der Nationalökonomie wirtschaftliche Daten zur Verfügung zu stellen, hat den Maßbegriff in seiner Relativität und in seiner engeren Begrenzung exakter gefaßt. *Wagemann*<sup>14)</sup> definiert den Begriff wie folgt:

„ . . . Um ein Spiegelbild der volkswirtschaftlichen Produktion zu gewinnen, pflegt man von der Statistik des Volkseinkommens auszugehen, worunter man alle Einkünfte versteht, die als Entgelt gegen Leistungen gezahlt werden. Diese Leistungen sind in der Wirtschaft immer Arbeits- oder Kapitaleinsatz; sie bedeuten volkswirtschaftliche Wertschöpfung oder Produktivität.“

*Wagemann* ist sich der Bedeutung seiner Begriffsformulierung bewußt, denn er stellt die Fragen und gibt die Antwort:

„ . . . Ist ein industrieller Hochstapler besonders produktiv, weil er für minderwertige Ware ungeheure Einkommen einstreicht? Und ist die Hausfrau nur dann produktiv, wenn sie sich als Köchin verdingt? . . . Nach unserer Begriffsbildung durchaus.“

Gleichzeitig gibt er die Aussage:

„ . . . Es bleibt freilich die Frage offen, ob die Herrschaft des Marktes nicht vielleicht zu einer Vermögensverteilung führt, bei der die begabtesten und fähigsten Familien eines Landes wirtschaftlich geschwächt und Mittelmäßigkeit und Spießbürgertum bevorzugt werden.“

Und es ist ferner erfreulich, wenn er feststellt:

„ . . . Trotz seiner Schwächen dient der Begriff einer nach dem Einkommen gemessenen Produktivität vielen guten Zwecken. Für die fiskalische und kreditpolitische Arbeit ist er unentbehrlich. Die Veränderung der Produktionsleistungen von Jahr zu Jahr, ihre -Unterschiede von Land zu Land, werden vermöge dieser Methode gut beleuchtet. Ihre Ergebnisse sind aufschlußreich, allerdings nur so lange, als man sich der Grenzen ihres Verwendungsbereiches bewußt bleibt.“

6) U. a. Wilhelm Roscher: Die Grundlagen der Nationalökonomie, Stuttgart 1868, S. 99/100.

7) Bd. 132.

8) F. Wunderlich: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 61, S. 289 ff.

9) Albert Hesse: Lehrbuch der Nationalökonomie, 2. Bd., S. 70 ff., Offenburg, 1950.

10) Andreas Paulsen: Einführung in die Wirtschaftstheorie von John Maynard Keynes, Berlin, 1950, S. b ff.

11) Eugen v. Böhm-Bawerk: Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorien, Jena, 1921, S. 96 ff.

12) Karl Diehl: Theoretische Nationalökonomie, 2. Bd., Jena, 1924, S. 16 ff.

13) Neuerdings auch die russische Nationalökonomie, so N. Bucharin, Die politische Ökonomie des Rentners, Wien, und Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Institut für Ökonomie, Politische Ökonomie, Lehrbuch, Moskau 1954, Berlin 1954.

14) Ernst Wagemann: Berühmte Denkfehler der Nationalökonomie, München, 1951, S. 17 ff.

Wenn die wissenschaftliche Statistik in methodisch korrekter Weise diese Wertschöpfung aus dem gewerblichen Bereich ermittelt, so sollte man wissen, daß Beethovens Symphonien oder Einsteins Relativitätstheorie nur dann in der Statistik über „Produktivität“ erscheinen, wenn ihre Drucklegung erfolgt ist. Sie werden dann in der Sparte „Druck und Papier“ erfaßt. Umgekehrt erscheint die gewerblich hergestellte Höllmaschine für ein anarchistisches Attentat<sup>15)</sup> als Leistung der „Produktivität“.

Diese extremen Beispiele dienen nicht als Vorwurf, sie sollen aber die statistisch erfaßte Wertschöpfung abgrenzen gegenüber einer zweckbestimmten Propaganda.

Auch Peter<sup>16)</sup> hat in seinem Lehrbuch den Maßbegriff als allein mögliche Definition übernommen. Er bezeichnet die „Produktivität“ als einen naturalökonomisch-technischen Begriff, v. Stackelberg<sup>17)</sup> definiert in ähnlicher Weise mit dem Vorschlag, die zur Verfügung stehende Arbeitskraft als Bezugsgrundlage zu verwenden, wie es heute praktisch geschieht.

Wenn die Statistik das Volkseinkommen auf die Zahl der beschäftigten Personen oder die verfahrenere Arbeitszeit bezieht, so besteht über die relative Bedeutung dieser Zahl völlige Klarheit. Ob das errechnete Leistungsergebnis wirtschaftlich sinnvoll ist oder nicht, darüber kann und will diese Zahl nichts aussagen. Insbesondere sagt sie für sich allein nichts aus, ob sie mit einem Ertrag oder mit einem Verlust zustande gekommen ist. Sie kann wiederum nur gesehen werden in bezug auf den Charakter jeder Branche und jeder nationalen Volkswirtschaft. Sie wird in einem Agrarland anders aussehen als in einem Industriestaat. Vor allem aber steht sie zur Lohnhöhe ohne jede

#### *Die statistischen Werte*

Der Nationalökonom wird die Unterlagen, die die Statistik liefert, nicht entbehren wollen. Sie liefern dem Fachmann wertvolle Hinweise, wenn man sich, um mit Wagemann zu sprechen, der Grenzen ihres Verwendungsbereiches bewußt bleibt. In den Jahren nach der Geldreform, bei ansteigender Konjunktur, war es der Index der Lebenshaltungskosten, der als Vergleichsgrundlage gegenüber den gewerkschaftlichen Lohnforderungen erhalten mußte bis das Bundesstatistische Amt in objektiver Weise die Qualifikation des Index beschrieb<sup>18)</sup>. Längere Zeit hatten die Gewerkschaften vorher schon die mißbräuchliche Verwendung dieser Indexberechnungen zurückweisen müssen. Neuerdings wird der nicht faßbare Begriff der „Produktivität in vermehrter Weise mißbraucht. Das Sozialprodukt als materielle Größe bezieht sich auf die wirtschaftlichen Ergebnisse der *gewerblichen* Wirtschaft. Zahlreiche „produktive“ Bereiche liegen außerhalb der statistischen Erfassbarkeit. So sagt Amonn<sup>19)</sup>:

„Die Arbeit des Violinfabrikanten soll produktiv heißen, die des Violinspielers unproduktiv, obschon das Produkt des ersten gar keinen Zweck hat, als den, vom letzten gespielt zu werden.“

Wird nun das Arbeitsergebnis durch die Zahl der beschäftigten Personen, durch die Zahl der Arbeitstage oder durch die verfahrenen Arbeitsstunden dividiert, so erhält man ein Leistungsergebnis bestimmter Art, das Wagemann als Wertschöpfung oder „Produktivität“ bezeichnet. Schon die Bezugsgrundlage, die Arbeitszeit, ist falsch. Leider gibt es keine andere Zurechnung, weil die übrigen Produktionsfaktoren statistisch nicht faßbar sind. Trotzdem wird man auf eine solche Berechnung nicht verzichten wollen. — Behrens<sup>20)</sup> nennt diesen Relationsbegriff wesentlich einen statistischen Begriff. — Für die Lohn- oder Arbeitszeitpolitik sagt dieses Berechnungsergebnis gar nichts aus. Wenn

15) Siehe Liefmann a. a. O.

16) Hans Peter: Grundprobleme der theoretischen Nationalökonomie, Stuttgart, 1934, S. 45/46.

17) Heinrich von Stackelberg: Lehrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 142, Jena 1935.

18) Wirtschaft und Statistik, Heft 11, 1952.

19) Alfred Amonn, a. a. O.

20) Friedrich Behrens: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 148, S. 416 ff.

eine bestimmte Menge Feinblech nach altem Produktionsverfahren von 350 Arbeitskräften in acht Stunden erzeugt wurde, heute aber auf einer modernen Straße von 30 Arbeitskräften bewältigt wird, so ist statistisch die „Produktivität“ um das elffache gestiegen. Wie wenig sagt eine solche Feststellung lohnpolitisch aus; logischerweise müßte, bei gleichbleibenden Preisen, an 30 Arbeitskräfte die gleiche Lohnsumme gezahlt werden wie vorher an 350 Menschen. Noch absurder würde die Überlegung, wenn man sich folgende Sachlage vergegenwärtigt:

Wenn in Zeiten militärischer Aufrüstung die zivile Produktion stark rückläufig ist, die militärische Produktion jedoch ungleich stärker zunimmt, so steigt statistisch die Wertschöpfung, also die „Produktivität“. Eine solche „Produktivitätssteigerung“ hat die deutsche Arbeitnehmerschaft in den letzten Kriegsjahren kennengelernt.

Natürlich werden die Gewerkschaften immer bestrebt sein, das Sozialprodukt zu vergrößern. Für ihre Betrachtung ist aber allein entscheidend die *Zusammensetzung* des Sozialprodukts und vor allem seine *Verteilung*. Die Problematik des Lohnes und der 40-Stunden-Woche findet aus dieser Betrachtung ihre Wertung und Lösung.

### „Produktivität“ und Rentabilität

Der Begriff der „Produktivität“ wird heute wieder gleichzeitig gekoppelt mit einer noch nicht ausreichend durchgeführten Rationalisierung. Jede Unternehmung sollte bemüht sein, ihre Produktion sinnvoll zu gestalten, also zu planen. Dieses rationale Verhalten in der betrieblichen Gütererzeugung ist eine wesentliche Seite dessen, was wir „wirtschaften“ nennen. Die „Wirtschaft“ bedient sich in Durchführung dieser Aufgabe der Technik. So sagt von *Gottl-Ottlilienfeld*<sup>21)</sup>: „Ihrer Idee nach ist demnach Wirtschaft die Ordnung in den Handlungen der Bedarfsdeckung, Technik die Ordnung im Vollzuge dieses Handelns.“ Alle Probleme der Technik entspringen letzten Endes aus den Produktionsaufgaben, welche die Wirtschaft stellt.

Die Marktwirtschaft, das heißt die kapitalistische Wirtschaft, produziert für den Markt, nicht für den eigenen Bedarf. Man produziert, um zu erwerben. Diese Produktion vollzieht sich im Verbands der Unternehmung. Damit wird das Verhältnis von Wirtschaft und Technik in ein Verhältnis von Unternehmung und Technik verwandelt<sup>22)</sup>.

„ . . . Die Unternehmung dagegen ist nur eine fortlaufende Handlung des Erwerbs. Selbst wenn sie mehrerlei Produktion in sich faßt, so verfolgt doch jede den nämlichen Zweck: Gewinn. Zu diesem ganz einheitlichen Handeln sieht sich nun die Technik in Beziehung gesetzt... Da die Unternehmung auf das rein Größenhafte des Geldgewinns abzielt, muß sie, zugleich mit dem technisch Möglichen, in voller Schärfe die Aufwandsgrößen kennenlernen, um sie als Kosten gleich in ihre vorläufige Kalkulation einstellen zu können. Von hier aus erfährt nun die Technik auch ihre ganz andere Orientierung.“

Die betriebliche Rationalisierung durch Verwendung besserer technischer Verfahren und eine hierdurch bedingte größere Ergiebigkeit der Produktion werden nach dem Grade beurteilt, in dem es der Unternehmung gelingt, dauernd Gewinn zu erzielen; sie wird beurteilt nach der betrieblichen Rentabilität.

Rationalisierung und „Produktivität“ schlagen in einer kapitalistischen Wirtschaft, welche Tauschwerte, Waren, erzeugt, in Rentabilität um<sup>23)</sup>. Die liberale Theorie hat dieses Verhältnis von „Produktivität“ und Rentabilität nie anders gesehen.

„Da in der Verkehrswirtschaft die Rentabilität zur Voraussetzung für den Betrieb jeder Produktion wird, ist hier die Produktivität an jene gebunden<sup>24)</sup>.“

21) Friedr. von Gottl-Ottlilienfeld: Grundriß der Sozialökonomie, II. Abt., S. 208 ff., Tübingen.

22) von Gottl-Ottlilienfeld, a.a.O., S. 222.

23) von Gottl-Ottlilienfeld, a.a.O., S. 224

24) Eugen von Philippovich: Grundriß der politischen Ökonomie, I. Bd., S. 138, Tübingen.

„ . . . Bei freier Konkurrenz und völliger Bewegungsfreiheit der einzelnen Wirtschaftssubjekte, die die Theorie natürlich voraussetzen hat und die den einzelnen Wirtschaftssubjekten ermöglicht, ihre Kapitalien und Arbeit schließlich immer den rentabelsten Unternehmungen zuzuwenden, muß privatwirtschaftliche Rentabilität und volkswirtschaftliche Wohlfahrtsförderung identisch sein<sup>25)</sup>.“

„ . . . Wo hat dieser Begriff ‚Produktivität‘ eigentlich heute im praktischen Wirtschaftsleben seinen Sitz? In der privaten Buchführung unserer kapitalistischen Betriebe<sup>26)</sup>.“

Die heute laufend propagierte „Produktivität“ ist mit der privatwirtschaftlichen Gewinnerzielung identisch. Weil in einer Marktwirtschaft diese Identität besteht, äußerte *Diehl*<sup>27)</sup> gegenüber den Vertretern der Marktwirtschaft die bedenkliche Frage:

„ . . . Das würde heißen, daß man dieses freie Konkurrenzsystem als das allein ‚normale‘ ansieht. Das hieße die Interessen des privaten Kapitalisten ohne weiteres mit den volkswirtschaftlichen Interessen gleichsetzen.“

Und weiter fragt *Diehl*:

„ . . . Wenn festgestellt wird, daß die Maschinenarbeit mit einer größeren technischen Produktivität und einer höheren wirtschaftlichen Rentabilität als die Handarbeit verbunden ist, ist des weiteren zu fragen: Bedeutet die Maschinenarbeit auch einen sozialen Fortschritt gegenüber der Handarbeit insofern, als die soziale Lage der hierbei beschäftigten Personen, besonders im Hinblick auf Arbeitszeit, Arbeitsdauer, Arbeitslöhne, Arbeitsgelegenheit usw. eine bessere geworden ist gegenüber der Handarbeit?“

Die gewerkschaftliche Lohn- und Arbeitszeitpolitik steht nicht der „Produktivität“, sondern der Frage gegenüber, ob die Rentabilität der Unternehmungen ein Kriterium ihres Handelns sein kann. Daß die Frage in dieser Weise zu stellen ist, hat die Wissenschaft immer vertreten<sup>28)</sup>.

„ . . . Daher richtet sich die Höhe der Arbeitslöhne in allererster Linie nach der Rentabilitätschance der Unternehmung. Die Rentabilität, nicht die Produktivität, ist für die Lohnhöhe entscheidend.“

Wir müssen die Frage, ob die Rentabilität Grundlage einer Lohnpolitik sein kann, entschieden verneinen.

Wer bestimmt, um betriebswirtschaftlich zu sehen, über die Höhe und Art der Produktion? Wer bestimmt die Höhe der Kosten? In der Kostenrechnung ist doch nur ein Teil der Kosten nach dem tatsächlichen Anfall verbucht. Als die DM-Eröffnungsbilanz die Kontinuität unterbrach, eine Neubewertung des Betriebsvermögens überhöhte, das heißt willkürliche Abschreibungen gestattete bis zu § 36 des Investitionshilfegesetzes, als die Kapitalakkumulation kalkulatorischer Bestandteil der Kosten wurde, wer hat da je über die Abschreibungs-Preis-Spirale gesprochen? Daß die Gewinnquote eine bisher nicht gekannte Höhe aufweist, dürfte kaum bestritten werden. Auch der Gewinn ist Kostenbestandteil. Gibt es eine Diskussion um eine Gewinn-Preis-Spirale? Man kann diese Fragen beliebig vermehren.

Auch der Koreaboom mit seinen nicht unerheblichen Preissteigerungen war kein Anlaß zu einer besonderen Kritik. Kritik und Skepsis gruppieren sich fast nur um den Lohn.

Die Rentabilität als Grundlage einer lohnpolitischen Begrenzung scheidet aus allgemeinen volkswirtschaftlichen Überlegungen aus.

Eme\_Marktwirtschaft ist anarchisch, da sie sich ausschließlich nach der Chance der Gewinnerzielung ausrichtet. Aus dieser Anarchie erklären sich die zahllosen Fehlstrukturierungenganzlicher Branchen. Es besteht kaum Streit um die wirtschaftlich nicht vertretbaren Klein- und Kleinstbetriebe in der Landwirtschaft. Kaum Meinungsverschiedenheit kann bestehen über die Überkapazitäten in der Sägeindustrie, der Mühlenindustrie, der Textilindustrie, dem Einzelhandel, um nur einige Sparten zu nennen. In Bälde wird Westdeutschland über ein halbes Dutzend Breitbandstraßen verfügen. Alle Fehlinvesti-

25) Robert Liefmann, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 132, S. 577—580.

26) Max Weber, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 132, S. 604.

27) Karl Diehl, Theoretische Nationalökonomie, II. Bd., S. 28 ff, Jena 1924.

28) Karl Diehl, Theoretische Nationalökonomie, IV: Bd., S. 202/203, Jena 1933.

## LOHN, ARBEITSZEIT UND PRODUKTIVITÄT

tionen, alle Überkapazitäten beeinflussen die Rentabilität in fühlbarer Weise. Sollen nun, und dies ist die gewerkschaftliche Frage, die Löhne der Landarbeiter, der Holzarbeiter, der Textilarbeiter<sup>29)</sup> und so weiter die Objekte sein, auf die die außerhalb ihrer, eigenen Verantwortung entstandene mindere Rentabilität abgewälzt wird?

, Eine solche Frage ist in den Vereinigten Staaten von Amerika längst entschieden. Sie sollte auch in Westdeutschland nach diesem amerikanischen Vorbild gehandhabt werden. Das privatwirtschaftliche Risiko soll dort bleiben, wo es angeblich liegt.

Das Lohn- und Arbeitszeitproblem ist gewerkschaftlich kein Kostenproblem, sondern ein Problem der Verteilung des Sozialprodukts.

Die heutige Diskussion um die 40-Stunden-Woche ist mit aller wohlmeinenden Testierung die gleiche, wie die Erörterung des Achtstundentages vor 1918. Realisiert wurde der Achtstundentag in den Novembertagen 1918, als die Arbeitnehmerschaft vorübergehend im Besitz der politischen Macht war.

Gerade heute ist die Frage zu stellen, warum diese politische Lösung an Stelle einer vertraglichen Regelung notwendig wurde. Löhne und Arbeitszeit richten sich auch heute noch nach der Rentabilität des Grenzbetriebs; sie werden betriebswirtschaftlich als Kostenelemente gewertet, während sie doch volkswirtschaftlich Elemente der gesellschaftlichen Reproduktion darstellen. Von Zeit zu Zeit wird ein Gespräch zwischen den Tarifpartnern als notwendig empfunden. An Stelle des Schlagwortes „Produktivität“ liegt in der Lohn- und Arbeitszeitproblematik *dieser Art* die wichtigste Tagesordnung einer gemeinsamen Erörterung.

29) Es sei auf den Bericht des Europäischen Wirtschaftsrates vom 27. 1. 1955 verwiesen, der zahlreiche Vorschläge zu einer Neustrukturierung der Textilwirtschaft enthält. Auf der Grundlage dieses Berichts sind Erörterungen über Lohn und Arbeitszeit durchaus denkbar.